

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 50 (1998)
Heft: 9

Artikel: Alles Müller, oder was?
Autor: Slappnig, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles Müller, oder was?

Der Wettbewerb der 51. Ausgabe von Locarno hatte ein beachtliches Niveau. Doch Direktor Marco Müller schaffte es bereits am ersten Festivaltag, die Aufmerksamkeit von den Filmen abzulenken.

Dominik Slappnig

Die Spekulationen um Marco Müllers Rücktritt, die während des ganzen Festivals immer wieder aufflammten, lenkten die Aufmerksamkeit von den diesjährigen Wettbewerbsfilmen ab. Schaut man nun mit etwas Distanz auf die Werke zurück, merkt man, dass einige von ihnen mehr Beachtung verdient hätten. Mag Müllers Selbstinszenierung um seinen Rücktritt noch so unreif erscheinen, eines muss man ihm lassen: Den Wettbewerb hat er solide bestückt.

Beispielsweise mit dem französischen Film *«Dieu seul me voit (Versailles-Chantiers)»* von Bruno Podalydès. Der 35jährige Albert lebt als Toningenieur in Paris. Er bewundert die Frauen, doch in einer festen Beziehung lebt er nicht. Daran schuld ist einerseits – wie er vermutet – sein spärlicher Haarwuchs, andererseits seine Unfähigkeit, sich für etwas im Leben wirklich zu entscheiden. Denn kaum verbringt er mit der einen Frau eine Nacht, ist da noch jene Polizistin, mit der er, bevor er zur Sache kommt, noch so wunderbar blödeln kann. Oder jene Filmemacherin, bei der er sich beim gemeinsamen Nachtessen mehrmals auf der Toilette übergeben muss, weil er immer erbrechen muss, wenn er von Gefühlen überwältigt wird. Der Film lebt von einem Feuerwerk komödiantischer Einfälle. Albert, gespielt von Denis Podalydès, dem Bruder des Regisseurs, ist wie ein französischer Woody Allen, in einer Geschichte, die an Truffauts *«L'homme qui aimait les femmes»* (1977) erinnert.

Starke deutsche Präsenz

Gleich drei deutsche Produktionen waren im Feld der 20 Wettbewerbsfilme vertreten, darunter *«Fette Welt»* von Jan Schütte, *«Kurz und schmerzlos»* von Fatih Akin und *«23»* von Hans-Christian

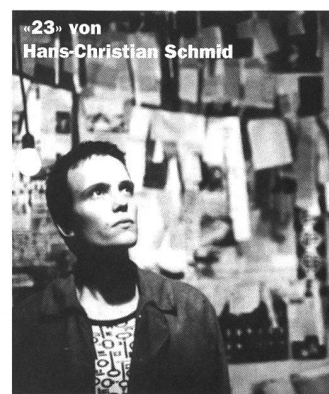
Schmid. Routinier Schütte, der 1987 mit *«Drachenfutter»* bekannt wurde, hat mit *«Fette Welt»* einen Film über die Münchner Pennerzene gedreht. Der Alki mit dem sinnigen Namen Hagen Trinker (Jürgen Vogel) und seine Pennergenossen klauen alles, was nicht festgemacht ist. Eines Tages taucht am Bahnhof die von zu Hause durchgebrannte Schülerin Judith (Julia Filimonow) auf. Hagen und sie verlieben sich. Doch von der Polizei wird Judith zurück zu ihren Eltern nach Berlin speditiert. Der Film basiert auf dem gleichnamigen Roman von Helmut Krausser. Über weite Strecken wirkt die Verfilmung banal. Wenn Judith glücklich ist, schreit sie laut *«Ja»* über die Geleise beim Münchner Bahnhof. Durch ihre Liebe zu Hagen vermag dieser wieder ans Leben zu glauben. Ein Film mit Therapieansatz, gut gemeint zwar, aber nur halb gelungen. Von München nach Hamburg. Dort erzählt der 1973 als Sohn türkischer Einwanderer geborene Fatih Akin in seinem Erstling *«Kurz und schmerzlos»* von den drei Freunden Gabriel aus der Türkei, Bobby aus Serbien und Costa aus Griechenland. Sie verdienen ihr Geld mit illegalen Geschäften und versuchen doch, eine kriminelle Laufbahn abzuwenden.

Als Bobby für einen einflussreichen Zuhälter zu arbeiten beginnt, häufen sich die Probleme. Ihre Freundschaft scheint der Belastung nicht standzuhalten, denn offenbar hat sich Bobby zuviel zugetraut. So auch der Regisseur. Als Zuschauer wird man das Gefühl nicht los, hier sprächen die Schauspieler schlecht synchronisierte Scorsese-Texte.

Der beste deutsche Wettbewerbsbeitrag war *«23»* von Hans-Christian Schmid (*«Nach fünf im Urwald»*, 1995). Schmid erzählt in einem spannenden Achtziger-Jahre-Politthriller den aussichtslosen Kampf des Computerhackers Karl Koch (August Diehl) gegen den Geheimbund der Illuminaten. Aussichtslos deshalb, weil die Illuminaten eine Art Geheimloge von Weltverschwörern sind, die nach Ansicht Karls auf oberster Stufe das Schicksal der Welt lenken und für die Ermordung von John F. Kennedy oder den Tod von Olaf Palme verantwortlich sind. Karl gelingt es, mit dem Computer in hochsichere Rechenzentren von Kernkraftwerken und Rüstungsfirmen einzudringen. Um zwischen Ost und West einen Wissensausgleich zu fördern und damit in seinen Augen die Kriegsgefahr zu mindern, liefert er die gewonnenen Daten



«Dieu seul me voit (Versailles-Chantiers)» von Bruno Podalydès



«23» von Hans-Christian Schmid

dem KGB. Das verdiente Geld braucht er, um seine Drogensucht zu finanzieren.

«23» basiert auf einer wahren Geschichte. Der Film fasziniert, weil es Hans-Christian Schmid gelungen ist, einerseits die reich recherchierten Fakten beiläufig in seine Erzählung zu packen, andererseits seine Hauptfiguren immer im Blickfeld zu halten. Man spürt die Personen förmlich atmen und wird mit ihnen völlig in den Sog der Ereignisse hineingezogen. Die Szene, in der Karl, vollgedröhnt mit Koks, mit 180 auf der Autobahn aus dem Auto aussteigen will, gehörte zu den besten und beklemmendsten des Wettbewerbs.

Gute Schweizer

Ein ganz und gar ungewöhnlicher erster langer Spielfilm gelang dem 1957 in Schaffhausen geborenen Rolando Colla. «Le monde à l'envers» erzählt die Geschichte von Anne (Laurence Côte), die im 18. Jahrhundert in einer kleinen bretonischen Stadt aufwächst. Wegen ihres etwas speziellen Wesens gilt sie als Aussenseiterin. Der geistig zurückgebliebene Yann (Denis Lavant) verliebt sich in sie und will sie heiraten. Doch am Tag der Zeremonie erscheint Yann nicht. Enttäuscht rennt Anne davon, schneidet sich die Haare ab und zieht sich die Kleider ihres verschwundenen Bräutigams an. Sie gibt sich als Mann aus, lässt sich als Matrose anheuern und fährt nach Marseille. Yann, der nicht zur Hochzeit kommen konnte, weil er in einen Brunnenschacht gefallen war, folgt Anne zu Fuss nach Marseille. Colla zeichnet die Geschichte einer Selbstfindung. Anne kann sich in

dieser Gesellschaft nur durchsetzen, indem sie sich als Mann ausgibt. Das geht schliesslich so weit, dass sie in Marseille eine *liaison* zu einer anderen Frau lebt. Überraschend an Collas Werk ist die Opulenz der Inszenierung. Schade nur, dass er mit animierten Intermezzi den Fluss der Geschichte zerstückelt.

Eine weitere Überraschung aus Schweizer Sicht war der leider nicht für den Wettbewerb selektierte «*Three Below Zero*» von Simon Aeby. In einem New Yorker Wohnhaus werden drei Mieter während eines Sommergewitters im Waschraum eingesperrt. Zwischen ihnen entwickelt sich ein Spiel um Beziehungen, Macht und Verlangen, das auf verschiedenen Wirklichkeitsebenen spielt. In einem brillanten Finish schafft es Aeby, die Story überraschend aufzulösen.

Völlig zu unrecht von der Jury übergangen wurde Marcel Gislers «*F. est un salaud*», die Verfilmung des Berner Romans «Ter Fögi ische Souhung» von Martin Frank. Gisler drehte auf französisch, weil er nach eigenen Angaben erst in Paris mit den beiden Schauspielern Frédéric Andrau (Fögi) und Vincent Branchet (Beni) die ideale Besetzung gefunden hatte. Gelungen ist ihm ein manchmal poetischer, manchmal sinnlicher und oft auch zorniger Film über die erste Liebe (siehe ausführliche Kritik auf Seite 35).

Die Preisträger

Ziemlich einseitig hat die Jury unter dem Vorsitz des in Frankreich lebenden US-Dokumentarfilmers Robert Kramer in diesem Jahr die Preise verteilt. Der Goldene Leopard ging an «*Zhao xiansheng*» des

Chinesen Lü Yue. Je einen Silbernen Leopard erhielten «*Beshkempir*» des Kirgisen Aktan Abdikalikow sowie «*Raghs-ekhak*» des Iraners Abolfazl Jalili. Somit wurden Filme ausgezeichnet, deren Chancen, später einmal im Kino einem breiteren Publikum gezeigt zu werden, sehr gering sind.

Fast hat man den Eindruck, als wollte die Jury ein Zeichen setzen gegen den Trend auf dem Weltkinomarkt, der Filme aus entlegenen Ländern tendenziell benachteiligt. Doch die nun prämierten Filme sind nur deshalb chancenlos, weil sie schlicht zu durchschnittlich sind. So ist der Juryentscheid eher ein schlechter politischer Entscheid und spiegelt leider in keiner Weise das Kräfteverhältnis des diesjährigen Wettbewerbs wider.

«*Zhao xiansheng*» erzählt die Geschichte eines Universitätsprofessors in Shanghai, dessen Frau sein Verhältnis mit einer ehemaligen Studentin entdeckt. Mit den Tatsachen konfrontiert, kann der Mann weder vor seiner Frau noch vor der Geliebten klar Stellung beziehen. Bei einem Verkehrsunfall erleidet er schliesslich eine schwere Hirnverletzung, die ihn zu einem lebenslangen Pflegefall macht. Der Film ist eine altmodische Parabel gegen den Seitensprung, und nur im Zusammenhang mit einer Verordnung der zuständigen Filmstelle in Peking von 1997 zu verstehen. In dieser wurden die chinesischen Filmemacher dazu aufgefordert, keine Filme mehr zu machen, die aussereheliche Affären positiv darstellen. Wohl in der Hoffnung, damit den stetigen Anstieg der Scheidungsrate in China zu bremsen. ■

